

# Was Dir bestimmt [Fortsetzung]

Autor(en): **Markwalder, Marga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633634>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



11. Fortsetzung

Fritz staunte das ob der ungewohnten Neugier; sonst pflegte sich jeweils kein Mensch gross um seine «Wunden» zu kümmern. Darum legte er forschend los:

«Ich habe es ja schon gesagt: ich bin in eine Reckstange hineingerannt, beim Turnen, während dem ‚Schwarzen Mann‘. Weisst du, das ist so, wenn man...»

Annelies winkte ab, sie kannte das Spiel: «Weiter!»

«Da bin ich eben hineingerannt!»

«Das wissen wir nun. Weiter!»

«Ich sage dir, ich habe geblutet wie eine Sau! Waaaahnsinnig! Das Blut ist mir nur so über das Gesicht hinuntergelaufen. Die andern Kinder haben geschrien, und der Brieggi — Sekundarlehrer Benz von Sonnenberg — «ist mit mir zum Doktor gegangen.»

«Zu welchem?» Vielleicht zitterte Annelies so, weil sie sich gerade einen Löffel heisser Suppe zum Munde führen wollte.

«Hä, zum Germann natürlich.»

«Und dann?»

«Der hat mir zwei Klammern hineingetan und dann hat er mir ein Heftpflaster darüber kleben wollen; ich habe aber gesagt, ich wolle lieber einen zünftigen Verband, da hat er ein bisschen gelacht und mir einen gemacht. Fertig. Nachher sind wir wieder gegangen. Ich habe heimgen dürfen, damit ich mich erholen könne! — Du!» Fritz lachte laut auf in Erinnerung an seine Erholungstaten — «da bin ich zur Karline in die Küche geschlichen, sie war gerade beim Putzen. Da habe ich ihr geholfen, habe alle Stühle und Gestellchen auf dem Tische aufgetürmt und dann von dieser Festung aus zugeschaut. Sie hat aber gar keine Freude daran gehabt und immer gemunkelt, ich solle ‚runner und raus‘, sie möge den Gestank nach Doktor nicht leiden!»

«Und Dr. Germann hat nichts gesagt?»

«Was soll er denn gesagt haben? — Ach richtig, ja, er hat gefragt, ob ich ihm sein Taschentuch bringe. Du! Wo hast du das verloren?! Ich habe mich richtig geschämt und gesagt, ich habe es dir gegeben. Da hat er nichts mehr gesagt.»

«Und sonst?»

«Fertig.» Fritz wurde ungeduldig und löffelte hastig seine Suppe.

«Ihr müsst doch noch mehr gesprochen haben. Das kann nicht alles sein.

Es braucht Zeit, bis solch ein Verband angelegt ist.»

«Hast du eine Ahnung! Schnell ist es gegangen. — Er hat eben mit dem Brieggi geredet, nicht mit mir. Der Brieggi hat gesagt: ‚Ja, ja, das gibt es halt geschwind! Sie schiessen gar im Zeugs herum wie die Wilden!‘ und hat mich gefragt, ob es weh tue. Da habe ich gesagt: ‚Nein‘, es hat aber schon weh getan. Beim Weggehen hat der Brieggi gemeint, er wünsche dem Doktor viel Glück und viele Patienten an seinem neuen Wirkungskreis, und dann sind wir gegangen. Jetzt weiss ich aber bestimmt nichts mehr!»

Anneliesens Gabel fiel zu Boden. Ein dienstbeflissener Kellner eilte herbei und reichte ihr auf blitzendem Tablett eine neue hin.

«Solch eine Verschwendung! Als ob du nicht die alte hättest auflösen können und weiteressen damit!»

«Was hast du gesagt?!»

«Wegen der Gabel?»

«Nein!! Wegen Germann...»

«Ach so. Das kannst du ja nicht wissen, richtig. Sein Onkel ist gestorben, und nun muss er eben seine Praxis übernehmen, dort irgendwo am Bachtel oder beim Hörnli oben, wo die Fische und Hasen einander ‚Gut Nacht‘ sagen. Gestern ist er fort. — Mama, sieh, was ist auch mit dem Annelieseli los?»

Mama hatte eben ihrem Wilhelm die bevorstehende Vermählung Lilians mit der Exzellenz zu Gemüte geführt und schaute nun erschrocken zu der Tochter hinüber, deren Gesicht alle Farbe verloren hatte.

«Was gibt es denn schon wieder?» fragte sie und kämpfte gegen die Uebelkeit an, die sich bei diesem gruseligen Anblick ihrer bemächtigen wollte. Wilhelm Amberg, welcher mit halbem Ohre das geschwisterliche Gespräch vernommen hatte, reichte der Tochter geistesgegenwärtig ein Glas Wasser hin, das sie mit einem seltsam dankbaren Lächeln entgegennahm.

«Es ist schon vorbei, danke! Die lange Bahnfahrt... Im Auto war starker Benzingeruch... Die Hitze... Mir ist wieder ganz wohl», lenkte Annelies ab.

Er war fort! Aus! Aus für immer und alle Zeiten! Vernichtet die Hoffnung auf einen reuevollen Brief von ihm, worin er nachgab, ihr mit seinen Forderungen etwas entgegenkam. Er

wartete nicht mehr... Er würde nie mehr «kleine Frau», sein liebes, schweizerdeutsches «chlini Frau» zu ihr sagen, sie nicht mehr küssen... Die blitzenden Gläser und silbernen Platten vollführten auf dem blendenden Tischtuch einen seltsamen Reigen vor ihren Augen.

«Wann soll denn die Hochzeit sein?» Lilians Hochzeit nämlich.

«Wer will heiraten?» musste der Lausbub wissen, denn er hatte vor lauter eigener, blutiger Angelegenheit noch nichts vernommen.

«Lilian.» Mamas Ton war merkwürdig lebenswürdig und ein bisschen lauter als nötig. «Sie hat sich mit einem bulgarischen Staatsbeamten verlobt.»

Lilian sass unbeteiligt daneben und studierte eifrig an einem exzellenzhaften Gesichtsausdruck herum.

«Der arme Mann!» liess sich Fritz im Bruststone der Ueberzeugung vernehmen. Er mochte die ältere Schwester nicht ausstehen und hänselte und foppte sie, seit er sprechen konnte. Die Gäste an den angrenzenden Tischen lächelten verstohlen.

«Fritz!!»

«Nun, ist das etwa kein armer Mann?» Er schaute Zustimmung heischend im Kreise umher und bestätigte dann seine Meinung selbst: «Woll, das ist ein armer Mann!» Darauf tuschelte er wieder mit seinem Annelieseli, welches aber nicht zuhörte.

«In vier Wochen schon», erwiderte Mama auf Papis Frage und würgte den Aerger über den ungezogenen Sprössling hinunter. Der sollte warten, bis sie zu Hause waren!

«Ist das so eilig?»

«Er reist eben in einem Monat über Zürich nach Sofia» — Lilian empfand bei der Nennung dieses Namens eine leichte Unsicherheit, denn sie wusste nicht, sagte man Sofiia oder Sooffia —, «dann will er mich gleich mitnehmen.»

«Als Reiseandenken. Da nähme ich aber schon lieber eine Schachtel Zürileckerli mit oder eine ff Zuger Kirschtorte — made in Switzerland von Gottlieb Mauggler», warf Fritz, der Unbelehrbare, ein.

Wilhelm Amberg schwieg. War er wohl erleichtert durch diese Nachricht? Dachte er daran, dass er in Zukunft nur noch zwei Drittel des ewigen Gestürms wegen neuen Hüten und Kleidchen zu ertragen hatte?

«Annelies könnte sogar einen Grafen haben, wenn sie wollte. Aber sie verscherzt sich das Glück wieder einmal» — wieder einmal, das war gut! — «durch ihr missmutiges Gesicht und ihren Trotz», spielte Elena ihren zweiten Trumpf aus.

«Was für einen Grafen?» Echt schweizerisches Misstrauen gegen Adelstitel erfüllte Wilhelm Amberg.

«Einen italienischen. Pietro di Cattaro.»

«Wird etwas Rechtes sein!»

«Sehr recht sogar, ein hochfeiner Herr. Aber sie will eben nicht.»

«Hast ganz recht, bleib du nur bei uns. Du musst überhaupt nicht heiraten. Das ist etwas Blödes», flüsterte Fritz der standfesten Schwester zu.

«Sie kann es sich ja immer noch überlegen.» Papa erhob sich, um nach seinem Wagen zu sehen.

«Noch ein paarmal, allerdings!» Annelies warf den Kopf zurück.

Wenig später fuhren sie durch den lauen Sommerabend aus der Stadt hinaus auf den

Rücken des Zimmerberges. Annelies sah durch das Wagenfenster für den Bruchteil einer Sekunde, dass das Schild — Dr. med. Paul Germann, prakt. Arzt, Sprechstunden 1—3 Uhr, Donnerstag ausgenommen — nicht mehr an der Gartentüre hing. Er war fort...

Tagelang ging sie wie betäubt umher, so, als hätte sie einen Schlag auf den Kopf erhalten, der sie nichts anderes denken liess als: Er ist fort. Du wirst ihn nie mehr sehen. Das ist seine eindeutige Antwort auf dein Schweigen, auf Papas Brief. — Sie hatte Zeit, sich mit ihrem Schmerze abzugeben; keine Pflicht, keine noch so kleine Arbeit lenkte ihre Gedanken ab. In der Einsamkeit ihres Zimmers wühlte sie in ihrem Unglück, hielt sich für das bejammernswerteste Geschöpf auf Gottes weiter Erde, für eine vom Schicksal unschuldig Verfolgte. Als sie dann aus ihrer Betäubung erwachte, schoss heiss und lodernnd der Trotz in ihr hoch. Schön, schön, sie würde sich zu trösten wissen! An ihr lag die Schuld nicht. Er war ihrer überdrüssig geworden. Er hatte keine Geduld und kein Einsehen, er konnte nicht nachgeben. Sie war zwar zu sehr von sich eingenommen, um allen Ernstes zu glauben, er liebe sie nicht mehr, er habe sie vergessen. Aber sie spielte wenigstens die Rolle der Versmähten, der Ungeliebten, schnöde im Stiche Gelassenen.

Sie bemühte sich krampfhaft, in ihr altes Leben zurückzufinden, in ein vorgermannliches Leben mit all jenen netten Bezeichnungen, die er dafür gefunden hätte. Sie sprang wieder, ihre alten, ausgeleierten Schlager pfeifend und trällernd im Hause umher, foppte sich handlich und wörtlich mit dem Lausejungen, übergoss die bräutlich strahlende Lillian mit beissendem Spott, eilte mit ihren Freunden zum Tennis, ins Wellenbad, in die Berge. Sie liess ihre schlanken Beine von hohen Barstühlen herunterbaumeln, stützte lässig die Ellbogen auf marmorne Schanktische, nippte mit gekräuselter Oberlippe an jenen prickelnden, zusammengesütteten Getränken, Drinks und Cocktails genannt, die sie im Grunde genommen nicht



Eine Tafel an der Türe zeigt, dass sich hier die amerikanische Radiostation für Paris befindet

#### Ein Besuch in der American Forces Network Paris

Als während des Krieges die Deutschland-Sender nach und nach ihre Sendungen in gewissen Stationen einstellen mussten, bekamen die europäischen Radiohörer eine neue Art von Radioprogrammen zu hören, es waren dies die Sendungen der American Forces Network, AFN. Dann kam der Moment, wo die Sendungen aus Deutschland ganz aufhörten und an ihre Stelle traten nun überall die amerikanischen Programme, die heutzutage ohne zu übertreiben auch von Tausenden von Schweizern abgehört werden.

Und wie ist es zu erklären, dass man von diesen europäischen Sendern Programme zu hören bekommt, die vielleicht nur einige Stunden oder Tage zuvor in Amerika zusammengestellt wurden? In Los Angeles besitzt der «American Forces Radio Service» eigene grosse Studioanlagen, in denen Schallplattenaufnahmen gemacht werden, die man dann sofort per Flugzeug an die Sender der American Forces Networks in Europa und Asien weiterleitet. In erster Linie sind es Variété-, Unterhaltungsprogramme und Tanzmusik. Da in

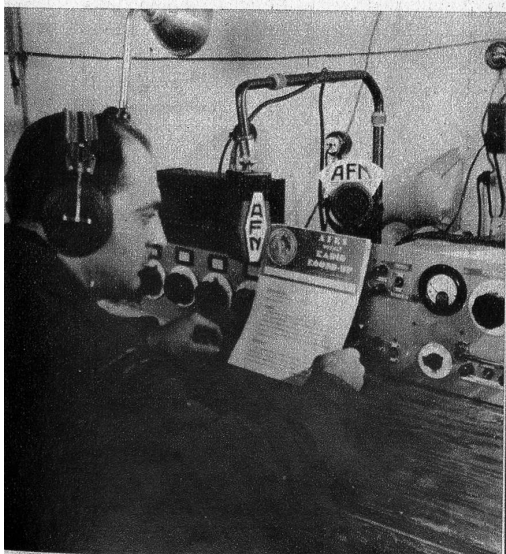
# HERE IS A-F-N PARIS



Einige Kilometer von Paris entfernt befindet sich die AFN Paris. Das Haus diente früher als Laboratorium und wurde nun für die Sendeanlage umgebaut

Amerika keine Radiosteuer existiert, werden die Sendungen von Firmen bezahlt, die damit Reklame für ihre Artikel machen. So entstanden überall in Europa diese AFN-Sender, von denen die ersten in Deutschland errichtet wurden und die auch noch heute bestehen. Die Schlüsselstation der europäischen Sender ist in Frankfurt, dann folgen Nebenstationen in Paris, Bayreuth, Berlin, Bremen, Salzburg, Wien und Italien. Die nebenstehenden Bilder gewähren einen Einblick in eine solche AFN-Station, und zwar in Paris. Die Senderäume sind sehr bescheiden eingerichtet und müssen mit der Zeit noch ausgebaut werden.

Willy Rothmund



Dies ist G. I. Flora, der die Radiostation bedient. Da sich die Schlüsselstation der AFN in Frankfurt befindet, sind die andern Stationen nur sehr klein. Die Sendungen erfolgen 20 Stunden jeden Tag.



Sämtliche Darbietungen, die man von den AFN-Sendern hört, sind Aufnahmen auf Grammophonplatten, die mit Flugzeugen sofort nach ihrer Herstellung von Amerika nach Europa spediert werden. Auf dem Bilde sehen wir G. I. Flora beim Auflegen einer dieser Schallplatten, deren Musik dann in ganz Europa zu hören ist.

ausstehen mochte. Sie tanzte in den Armen ihrer Kavaliere, sie swingte, steppte, foxte, als wenn es ihr Leben gälte — kurz, sie übergab sich wieder ganz jener überseeischen Kultur, die keine ist und es trotzdem verstanden hat, sich innert kürzester Frist in Helvetien unentbehrlich zu machen. Ihr weises Gesicht in dem schwarzen Lockenkranz fehlte an keinem Fest, keiner Erstaufführung, keinem sportlichen Anlass. Ohne Rast, ohne Ruh' . . . Sie wollte keine Rast, wollte keine Ruh'. Dass sie sich an all diesen Lustbarkeiten nicht recht freuen konnte — oh, sie wusste nur zu gut, wer die Schuld daran trug, wer ihr diese harmlose Freude missgönnte, ihr Leben verpfuschte: König Droselbart, der Dompteur mit seinen Revolveraugen und den hirnverbrannten Ideen! Puhh!

Ihr Uebermut, ihre Ausgelassenheit bekamen etwas Stossendes, Unehliches, ihr Wesen wurde zu laut. Wenn sie zu den dummen Streichen ihrer Freunde lachte, so klang es nicht mehr so kindlich unbekümmert wie vor einem halben Jahre, sondern erzwungen und gekünstelt. Ueberall hörte sie die mahende Stimme, die immerfort an ihr Ohr klang und vor der es kein Entrinnen gab: «Gedankenlos, leichtsinnig, oberflächlich! — Gibt es auf der Welt nichts Wichtigeres als Gesellschaft, Tanz und Kleiderfragen? — Warum spielst du nicht Schubert, Mozart? — Warum lockt dich alles Heutige, Vergängliche, Gewöhnliche? — Und warum sind dir letzthin die Tränen gekommen, als dir zufällig, auf der Jagd nach Jazzmusik von einem Sender zum andern, von irgendwoher aus dem Lautsprecher des Radios Klänge aus Schuberts Wanderfantasie ins Ohr drangen? Annelies, kleine Frau . . .» Dummer Mann! Ihr lautes Wesen, ihr unechtes Gebaren fiel ihren Angehörigen nicht auf; mit Seelenkunde hatte sich nie jemand abgegeben. Einer hätte diese Regungen zu deuten vermocht, und der weilte fern. —

In diese schicksalhafte Zeit fiel Lilians Hochzeit mit dem bulgarischen Staatsbeamten. Nun muss gesagt werden, dass sich eigentlich niemand von der Familie so recht von Herzen freute über diese schnelle Heirat, Fritz ausgenommen. Frau Direktor wäre gar zu gerne mit Glanz und Prunk, Geschluchz und Orgelgedröhn zur Kirche gewandelt, bestaunt von der grossen Zürcher Gesellschaft. Aber die Exzellenz hatte mit einer Handbewegung, gegen die eine Auflehnung einfach vermessen gewesen wäre, all die Pracht verschmäh't und auf einer einfachen Ziviltrauung im engsten Familienkreise bestanden. Es wurde eine recht peinliche Sache daraus; denn niemand wusste, wie und worüber man mit dem exzellenten Schwiegersohne sprechen sollte. Nachdem Wilhelm Amberg und das neue Familienmitglied mit dem unaussprechlichen Namen festgestellt hatten, dass sie in politischer Hinsicht nicht übereinstimmen und die daraus sich ergebende Verlegenheitspause überwunden war, bewegte sich das Gespräch auf ausgefahrenen Geleisen. Fritz aber staunte über das Sprachengemisch, das hin und her plätscherte, und wenn ihm irgendein französisches Wort bekannt vorkam, strahlte er verständnisvoll über das ganze Gesicht. Im übrigen begnügte er sich damit, den neuen Schwager, der ihm offenbar gewaltigen Eindruck machte, offenen Mundes zu bestaunen. Annelies neigte sich einmal zu ihm.

Alles atmete auf, als das junge Paar mit

einbrechender Nacht ein Erstklassabteil des Schnellzuges nach Wien bestiegen hatte und Wilhelm Amberg seine verkleinerte Familie mit gemischten Gefühlen nach Hause führen konnte.

\*

Und dann kam der Tag, der auch hatte kommen müssen, da Wilhelm Amberg — er liess sich nie Herr Direktor nennen — wieder einen Brief in der Hand hielt, einen Brief mit einer Grafenkrone, gegen dessen Inhalt nicht viel einzuwenden war, dessen Schreiber sich um das gleiche Thema bemüht hatte wie jener andere vor — nun, vor drei Monaten. Elena blickte gespannt und aufmunternd auf die Tochter, welche auf einer Ecke des grossen Schreibtisches sass. Das Lächeln um ihren Mund vermochte sie nicht zu deuten.

Papa drehte abwesend an einem dicken silbernen Vierfarbstift, liess abwechselnd bald die rote, dann die blaue Miene hervorspringen.

«Ihr möchtet natürlich, dass ich ihn nähme!» liess sich Annelies endlich vernehmen.

«Was ist das für ein Ton!» tadelte Papa.

«Ihr müsst eben darauf verzichten, Schwiegereltern eines Grafen zu werden. Begnügt euch mit eurer Exzellenz!»

Auf Wilhelm Amberg machten diese Worte keinen grossen Eindruck. Er warf nur einen rätselvollen Blick auf seine Gattin. Dann schweiften seine Gedanken ab; ob sich wohl der Interessent für den Heriz mit der unmöglichen Grösse von drei auf sieben Meter heute mittag wieder einfinden würde? Versprochen hatte er es. Doch als Geschäftsmann wusste Wilhelm Amberg schon, dass das Versprechen eines Kunden so gut wie nichts bedeutete. «Ich werde mit meiner Frau darüber sprechen! — Ich komme mit dem Brautpaar selbst vorbei! — Ich sende Ihnen die Farbnummer der Tapete und der Vorhänge!» und so weiter. Auf all dies gab er keinen roten Rappen. Nun, er hielt seiner Kundschaft nicht an. Das war sein Prinzip — und kein so ganz dummes, wie ihm scheinen wollte. Ja, er war sogar imstande, einer ungeschlüssigen Kundin mit ruhigster Stimme anzuraten, ein anderes Geschäft aufzusuchen, da er den Teppich in der von ihr gewünschten Grösse und Farbe leider momentan nicht vorrätig habe. Und diese Käuferinnen kamen regelmässig wieder zu ihm zurück und fanden dann, dass der Schiras vom Hause Amberg doch noch schöner sei als der Täbris, den sie im Kopfe gehabt hatten. Er lachte zufrieden in sich hinein.

Elena hingegen war niedergeschlagen über die unverhoffte Wendung des Geschickes. War es denn möglich, dass sie sich so getäuscht hatte? Annelies war in Biarritz beinahe ausschliesslich in des Grafen Gesellschaft gewesen, war mit ihm an den Strand gegangen, hatte mit ihm sogar einen Ausflug auf einer Jacht unternommen, ganz allein... Na also, da war doch die Sache so gut wie abgemacht! So hatte sie wenigstens gemeint und ihren Freundinnen von der Möglichkeit — nein, Wahrscheinlichkeit — gesprochen, einen gräflichen Schwiegersohn zu bekommen. Sie hätte die Tochter schütteln mögen dafür, dass sie kaltblütig die schönsten Zukunftsaussichten zerschlug.

«Du wirst es noch bitter bereuen, dein Glück so mit Füssen getreten zu haben!»

«Schema F.»

«Wenn du frech werden willst . . .» Papas Zornadern schwellen an. Diese ewigen Familienstreitigkeiten! Diese ungewaschenen Mäuler der Töchter und des Sohnes — es war zum Davonlaufen! Woher sie diese Frechheit nur hatten? War das alles, was die teuren Erzieherinnen und Kinderfräuleins zustande gebracht hatten?! — Heute abend mit dem Fünfuhr-Orientexpress sollte ein Ballen Bochara eintreffen; hoffentlich hatte ihm der schlaue Hussein Ali jenen wunderschönen Schlafteppich einer Prinzessin nicht unterschlagen; hatte ihm doch scheinen wollen, als würde sich der Händler nicht gerne von dem Prachtsstücke trennen.

«Es ist aber wahr! Warum soll ich durchaus verheiratet werden, wenn ich doch gar nicht will! Man würde beinahe meinen, ihr wolltet mich los sein!» regte sich inzwischen die Tochter auf.

«Erledigt. Wir wollen dich nicht los sein. Du kannst meinetwegen bleiben bis du achtzig bist! Aber bitte, belästigt mich nicht fortwährend mit euren leidigen Heiratsangelegenheiten, ja?! Und dir, Annelies, wird das Leben den Hochmut und die Ueberheblichkeit schon noch abgewöhnen! Dieser Graf scheint mir ein sehr vornehmer, feiner Herr zu sein; er wäre sogar vielleicht imstande, auf den ersten Blick einen Bochara von einem Afghani zu unterscheiden. Aber er passt meiner verwöhnten Tochter eben nicht. Wenn du ein armes Mädchen wärest, würdest du mit Freuden ja sagen!»

«Dann erst recht nicht! Denn in jenem Falle hätte mich ja nichts daran gehindert, den andern . . .» Ihre Augen verdunkelten und verschleierten sich jäh.

«Welchen andern? — Richtig, da war ja einmal etwas . . . Wie hat er nur geheissen... Jakob Gerber.»

«Germann», warf Elena schnippisch ein.

«Aha, richtig!» Jakob Gerber hiess ja der Interessent für den Heriz mit der ungangbaren Grösse drei auf sieben. «Spukt der immer noch? Ich habe angenommen, dass die Badereise an den Atlantischen Ozean und das neue Pariser Abendkleid den Schmerz gestillt hätten. Soso. Hat er sich den 'Umständen' etwas besser angepasst?» fragte Papa, wieder im Bilde.

«Wir haben es jetzt nicht mehr mit diesem Germann, sondern mit dem Conte Pietro di Cattaro zu tun», warf Mama ein, ungehalten über die leidigen Abschweifungen ihres vergesslichen Gatten.

Anneliesens Gesicht zuckte.

«Hör, Annelies, ist das denn so tief gegangen?»

Sie nickte nur.

Das hatte er nicht gewusst. Ein weiches, unbekanntes Gefühl quoll in Wilhelm Amberg hoch. Er sowie seine Frau waren überzeugt gewesen, dass die leichtsinnige, lustige Annelies jene Liebelei mit dem jungen Arzte schon längst verschmerzt hatte. Er wurde unverhofft inne, wie wenig er von dieser Tochter wusste, wie wenig er überhaupt von seiner Familie wusste. Sie lebten nebeneinander hin, Tag für Tag. Einzig das Geld, das er verdiente und das Frau und Töchter mit zauberhafter Geschwindigkeit verschwinden lassen konnten, hielt sie zusammen. Sie war also nicht gar so ungetreu und leichttherzig, nicht gar so oberflächlich veranlagt, wie er sich gedacht hatte. Sie sollte sich nun auch in ihm nicht täuschen:

(Fortsetzung folgt)